

# IQ IM SCHULISCHEN LEISTUNGSUMFELD – EINE KRITISCH-OPTIMISTISCHE SICHT (TEIL 1)

Veröffentlicht in: news&science. Begabtenförderung und Begabungsforschung. özbf, Nr. 21/Ausgabe 1, 2009, S. 38-41.

## 1. Einleitung

Intelligenz ist, wie die einzelnen individuellen Begabungen und die Kreativität, Teil der Persönlichkeit, des Selbst (Selbstkonzept und Selbstwertgefühl) und bedingt diese zugleich. Sie wird in der Regel als ein erstrebenswertes Gut betrachtet, gewissermaßen als „Gabe“, weil sie zu herausragender Leistung befähigen kann. Sie kann Eltern stolz machen und wird bei hoher Ausprägung Erziehende gewiss herausfordern. Sie kann aber nur bis zu einem bestimmten Grad durch eigenes Bemühen ausgebildet werden, muss dies zugleich, um voll zur Entfaltung zu gelangen. Sie muss es zudem permanent: Die bloße Identifikation von Hochbegabung reicht als Quelle für lebenslange Leistungsfähigkeit nicht hin, sie muss stattdessen in Kontexten beständig trainiert werden. Hier ist der nicht oberflächlich zu behandelnde Begriff des Lernens angesprochen (auch Hochbegabte müssen natürlich lernen).

*Dennoch zeigte sich, wie sehr ich Gott und die Menschheit beleidigt habe, denn meine Arbeit erreichte nicht die Qualität, die sie hätte haben sollen. (Leonardo da Vinci - Aufzeichnungen, XIX)*

Die Identifikation von hoher Begabung impliziert damit Verantwortung gegenüber der sich ausbildenden Persönlichkeitsstruktur in dem Sinne, dass es eines sachgemäßen Umgangs mit den individuellen Fähigkeiten bedarf, um psychischen Dysfunktionen vorzubeugen.<sup>1</sup> Erziehung muss dabei an einem holistischen (die Person ganzheitlich in den Blickpunkt nehmenden) Verständnis von Persönlichkeit ansetzen, das auch (an)erkennt, dass ein Kind beispielsweise an Disziplin gewöhnt werden und Durchhaltevermögen entwickeln muss, um nicht später den Konsequenzen aus mangelnder Ausdauer zu erliegen – auch wenn dem Kind zunächst viele Lerninhalte und Bewegungsabläufe mit erstaunlicher Leichtigkeit von der Hand gehen. Es entstehen mannigfaltige Entwicklungsbilder, die an erster Stelle die Diagnostik fordern; in Abhängigkeit von der Intelligenzdiagnose und Persönlichkeitsanalyse sind bestimmte Fördermaßnahmen, namentlich schulische Entscheidungen einzuleiten.

Im schulischen Umfeld stellt sich nicht selten die Problematik, dass neben der Korrelation von hoher oder höchster Intelligenz, wohl gemerkt nach Maßgabe der durch psychometrische Instrumente diagnostizierbaren Werte, und tatsächlich hoher Leistung, ausgedrückt im Rahmen von schulischen Leistungsskalen als die hier zugänglichen Instrumente, auch diejenige von hohem IQ und nur durchschnittlichen bis unterdurchschnittlichen Leistungen auftritt. Die Frage von Konvergenz oder Divergenz von Kompetenz und Performanz soll nachfolgend für den schulischen Bereich und damit hauptsächlich in Bezug auf die kognitive Leistungsfähigkeit thematisiert werden.

## 2. Arten von Intelligenzen

Intelligenz ist eine theoretische Größe, die (derzeit definitiv) nicht lokalisierbar, nicht beobachtbar, nicht pauschal erkennbar – also als latente Größe lediglich voraussetzbar ist; wir nehmen nur gewisse Manifestationen als Indizien für ihre Existenz. So sagen wir Menschen gängiger Weise Intelligenz mitunter auf den Kopf zu, weil

*Intelligenz bleibt ein sehr sinnvolles wissenschaftliches Konstrukt, um die unterschiedliche geistige Leistungsfähigkeit von Menschen zu erklären, die die gleichen Lerngelegenheiten hatten. Intelligenz beeinflusst ohne Zweifel den Erfolg in der Schule und im Beruf. (Stern 2003)*

<sup>1</sup> Schüler/innen erleben den Besuch von Regelschulen mitunter als sogar „sozial grausam“, wenn ihre Begabung nicht erkannt wird und man sich ihrer besonderen Bedürfnisse nicht annimmt. Im Folgenden wird auf eine explizite Genderdifferenzierung zugunsten der besseren Lesbarkeit größtenteils verzichtet.

sie zu dieser oder jener Leistung fähig sind oder weil es ihnen gelang, ein einzelnes Mal einen genialen Wurf zu landen. Diese Form der mehr oder weniger intuitiven Fremdeinschätzung kann sogar zutreffend sein – aber was kann hier mit „zutreffend“ überhaupt ausgesagt werden? Intelligenz ist nichts eindimensionales Fassbares, sondern sie erscheint mitunter erst, wenn man das Gesamt an Fähigkeiten und Fertigkeiten, ja Persönlichkeitsmerkmalen eines Menschen betrachtet, damit als pluralische (nicht rein kognitive) Größe. Intelligenz ist überdies keine statische Dimension der Persönlichkeit, sie entwickelt sich vielmehr in Abhängigkeit vom Input, d. h. mehr oder weniger stimulierenden Impetus des Umfeldes. In Anbetracht der unbesetzten Variablen im Hinblick auf eine Beschreibung der Natur dieser Größe kann es sich ausschließlich um ein von der Psychologie ins Leben gerufenes, immerhin operables Konstrukt handeln, das in IQ-Tests gemessen werden soll. Es bleibt aber zu hinterfragen, was letzten Endes gemessen wird, was die Werte letzten Endes aussagen und wie sie zu interpretieren sind.

Im Nachfolgenden sollen drei Konzepte von Intelligenz sehr knapp vorgestellt werden: die Auffassung der multiplen Intelligenzen nach dem amerikanischen Intelligenzforscher Howard Gardner (\*1943), die Theorie der Erfolgsintelligenz nach Robert J. Sternberg (\*1949) sowie das Drei-Ringe-Konzept in Anlehnung an Joseph Renzulli (\*1936).

## 2.1. Howard Gardners Theorie der multiplen Intelligenzen

Howard Gardner kritisiert die Annahme der Existenz von nur einer einzigen Intelligenz wie bei Alfred Binet sowie die Grundprämisse von deren Messbarkeit mit psychometrischen Instrumenten. Seine Typologie sieht vielmehr acht bzw. potenziell (da noch nicht hinreichend belegt) neun voneinander unabhängige Intelligenzen vor (quasi einzuklammern wäre die existenzielle Intelligenz, cf. infra), die alle nicht nach der psychometrischen Tradition zu erfassen sind. Zu ihrer Unterscheidung gelangte Gardner über seine vorrangig neuropsychologischen und neurophysiologischen Untersuchungen u. a. zu Probanden mit Hirnläsionen mit der Argumentation, dass, wenn eine bestimmte Fähigkeit durch eine Hirnläsion zerstört oder isoliert werden kann, ihre relative Unabhängigkeit von anderen Fähigkeiten wahrscheinlich ist. Intelligenzen sind ferner ausbildbar und damit förderfähig (nicht ausschließlich genetisch determiniert).

Art der Intelligenz	Beruf bei hoher Ausprägung	Typische Aufgabenformen
Sprachlich	Schriftsteller, Journalist, Linguist	Inanspruchnahme beim Lesen; Schreiben eines Aufsatzes, eines Gedichtes; Verständnis für gesprochene Wörter
Logisch-mathematisch	Wissenschaftler, Mathematiker, Philosoph	Inanspruchnahme bei der Lösung mathematischer Probleme; ausgeglichene Gestaltung des Haushaltsbudgets; Darstellung mathematischer Beweise, logisches schlussfolgerndes Denken
Bildlich-räumlich	Bildhauer, Architekt, Schachspieler	Inanspruchnahme bei Veränderungen des Standortes, Lesen geographischer Karten, Unterbringung von Gepäck im Kofferraum, so dass eine optimale Nutzung erfolgt
Musikalisch-rhythmisch	Komponist, Musiker, Dirigent	Inanspruchnahme beim Liedersingen, bei der Komposition einer Sonate; beim Trompetenspielen oder bei Würdigung eines Musikstückes
Körperlich-kinästhetisch	Tänzer, Athlet, Chirurg	Inanspruchnahme beim Tanzen, beim Basketballspiel, beim Laufen oder beim Speerwerfen

Emotional-interpersonal	Therapeut, Verkäufer, Lehrer	Inanspruchnahme bei Kontakten mit anderen Menschen, wenn z. B. Verständnis für das Verhalten anderer gesucht wird, für ihre Motive, ihre Gefühle
Emotional-intrapersonal	Menschen mit detaillierten realistischen Selbstkenntnissen (Schauspieler, Schriftsteller, Künstler)	Inanspruchnahme beim Verstehen der eigenen Person; ist Grundlage für das Verständnis der Frage, wer wir sind, was uns „in Schwung bringt“, wie wir unter den gegebenen Umständen unsere Fähigkeiten und Interessen ändern können
Naturalistisch	Biologe, Botaniker, Tierarzt, Koch	Inanspruchnahme bei der Beobachtung und Unterscheidung von Pflanzen und Lebewesen sowie der Analyse und beim Verstehen von Naturphänomenen
Existenziell-spirituell	spiritueller Führer, Philosoph	Inanspruchnahme beim Erfassen und Reflektieren grundlegender Fragen der Existenz

Tabelle 1: Howard Gardners (1983) neun Intelligenzen (vgl. Mietzel 2003, 257)

Gardners Theorie (1983)<sup>2</sup> lieferte einen wichtigen Impuls auch für die Pädagogik, da sie die gesellschaftlich begründbare Notwendigkeit zur Geltung bringt, schulische Förderung nicht ausschließlich an logisch-mathematischer und/oder teilweise sprachlicher Intelligenz zu orientieren.

## 2.2. Robert Sternbergs Erfolgsintelligenz

Sternbergs Erfolgsintelligenz lässt sich umschreiben mit der Strategie „Selbstaktivierung statt Selbstsabotage“.<sup>3</sup> Ausgangsprämisse ist, dass die erfolgreiche Arbeit der einzige Prüfstein der Erfolgsintelligenz ist. Auch wenn Erfolg als ein relativer Begriff zu verstehen ist, verbinden Menschen mit Erfolgsintelligenz verschiedene Eigenschaften. Die folgenden – von IQ-Tests nicht erfassten – Faktoren sind entscheidend für die Selbstaktivierung und damit grundlegend für den Erfolg: die Fähigkeit zur Selbstmotivierung,<sup>4</sup> Eigeninitiative, der optimale Einsatz der Fähigkeiten sowie Unabhängigkeit. Menschen mit Erfolgsintelligenz haben daneben offensichtlich verschiedene Persönlichkeitsmerkmale gemein; dazu gehören:

- Umsetzen der Gedanken in Taten
- Konzentration auf die gesetzten Ziele
- Ergebnisorientiertheit
- Fähigkeit, angesichts der Einzelfaktoren das Gesamt nicht aus den Augen zu verlieren
- Durchhaltevermögen (zum rechten Zeitpunkt)
- Vollendung der Aufgaben
- Kein langes Aufschieben von Verpflichtungen
- Maßfindung zwischen Über- und Unterbelastung
- Vernünftiges Maß an Selbstvertrauen (Glauben an Erreichen der Ziele)
- Keine Angst vor Fehlschlägen
- Akzeptanz berechtigter Kritik
- Bemühen um Überwindung persönlicher Schwierigkeiten
- Ablehnung von Selbstmitleid
- Impulskontrolle
- Geduldiges Abwarten des Lohns

<sup>2</sup> Gardner (1983).

<sup>3</sup> Sternberg (1997).

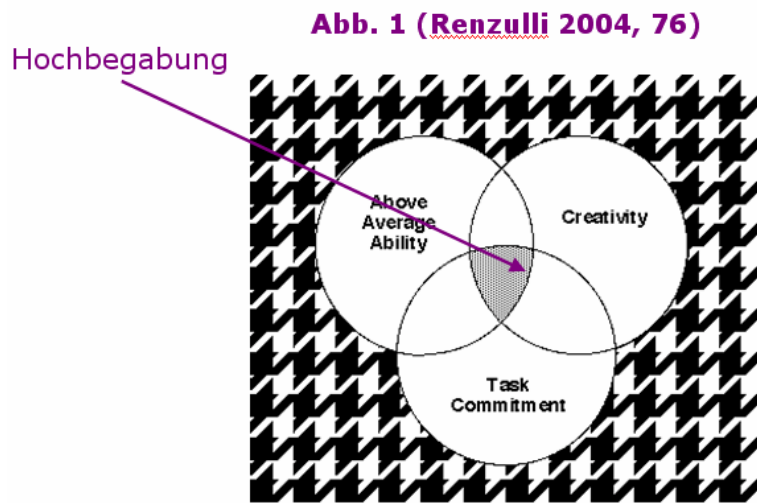
<sup>4</sup> Sie meint die Fähigkeit, Motivationsverluste, die man beim Auftreten von Schwierigkeiten oder in unangenehmen Arbeitsphasen erlebt, selbstständig wieder auszugleichen.

- Gleichmaßen analytisches, kreatives und praktisches Denken

Die positive Leistung von Sternbergs Erfolgsintelligenz ist ihre Nähe zum Begriff der „Praktischen Intelligenz“. Letztere ist nicht eindeutig definiert, da sie in Abhängigkeit steht nicht nur vom Individuum, sondern auch der spezifischen Situation und ihren jeweiligen Rahmenbedingungen und daher auch mit IQ-Werten nicht zu korrelieren braucht. Im beruflichen Alltag wird sie als *tacit knowledge* (stilles Wissen) bezeichnet. Ihr Ausprägungsgrad manifestiert sich in Lebenstüchtigkeit, persönlichem Erfolg und Glück. Sternbergs Erfolgsintelligenz erweist sich auf diesem Hintergrund als alltagsnahes Konzept im aktiven Umgang mit konkreten Herausforderungen, welche unter Einbeziehung des vorhandenen Wissens- und Erfahrungsschatzes zu lösen versucht werden.

### 2.3. Joseph Renzullis Drei-Ringe-Konzeption

**Die Drei-Ringe-Konzeption** (vgl. Renzulli/Reis 2001, 21) bezeichnet die Begabungstheorie nach Renzulli, die auf seinen einschlägigen Aufsatz von 1978, „What Makes Giftedness: Reexamining a Definition“, verweist. Hochbegabung ergibt sich hier als Schnittmenge aus der Faktorentrias *above average ability* (überdurchschnittliche, nicht notwendigerweise überragende Fähigkeit) – *creativity* – *task commitment* (Motivation/Engagement/Aufgabenverbundenheit):



Eingebettet in den Houndstooth-Hintergrund<sup>5</sup> (cf. [www.gifted.uconn.edu](http://www.gifted.uconn.edu)) repräsentiert das Modell die Interaktion zwischen individueller Persönlichkeit bzw. individuellen nicht-kognitiven Eigenschaften und sozialer Umwelt, die als Begleitfaktoren zur Entwicklung der drei als Merkmalsbündel aufgefassten Komponenten beitragen und begabtes Verhalten (gifted behavior) kennzeichnen. Eine Erweiterung der Persönlichkeitsmerkmale (hohe intellektuelle Fähigkeiten, Motivation und Kreativität) um die Sozialbereiche Familie, Schule und - von zentraler Bedeutung - den Freundeskreis (Peers) nahm Mönks in seiner Version des triadischen Interdependenzmodells vor (vgl. z. B. Mönks & Ypenburg 2005, 26).

<sup>5</sup> Die Operation *Houndstooth* untersucht im Rahmen der Drei-Ringe-Konzeption folgende sechs Persönlichkeitsmerkmale (einschließlich 13 Unterkomponenten) – als co-kognitive Faktoren bezeichnet –, die mit den kognitiven Merkmalen interagieren und an der Entwicklung menschlicher Fähigkeiten beteiligt sind: (1) Optimismus, (2) Mut, (3) Hingabe an bestimmtes Thema/Fach (*task commitment*), (4) Sensibilität für menschliche Belange, (5) körperliche und geistige Energie, (6) Zukunftsvision/Gefühl, eine Bestimmung zu besitzen. Ziel ist es, Partizipationserfahrungen zu eruieren, die das „Sozialkapital“ positiv beeinflussen (als letztendlich nationales Ziel). Das Sozialkapital bestimmt die täglichen interpersonalen Beziehungen, bedingt dadurch die Lebensqualität und ist quasi als Kitt zwischen Individuum, Kleingruppe und Gesellschaft für das gesunde Funktionieren der Gesellschaft mit verantwortlich (cf. R. Labonte (1999)). Es ergeht der Appell an Schulpädagoginnen und -pädagogen und Erzieher/innen, diese Eigenschaften möglichst schon im frühen Kindesalter zu fördern. Laut R. Putnam (1993-95) trägt die Vermehrung des sozialen Kapitals zur wirtschaftlichen Entwicklung bei (vgl. Renzulli 2004).

Andere mehrdimensionale Begabungskonzepte, wie beispielsweise das Münchner Hochbegabungsmodell nach Heller und Perleth (2007),<sup>6</sup> tragen den einzelnen Einflussbereichen durch die Unterscheidung von Begabungsfaktoren oder Prädikatoren (vgl. die Intelligenzen nach Gardner), damit korrelierenden Leistungsbereichen (Leistungskriterien) sowie nicht-kognitiven Persönlichkeits- und Umweltmerkmalen (Moderatoren) Rechnung.<sup>7</sup> Nur in dieser multifaktoralen Perspektive kann ein annähernd sinnvolles Verständnis von Begabung bzw. Leistung entstehen, indem die Interaktion zwischen Begabungen, Persönlichkeitsfaktoren und Umwelteinflüssen deutlich herausgestellt wird.

## Abb. 2 Das Münchner (Hoch-)Begabungsmodell (Heller 2007)

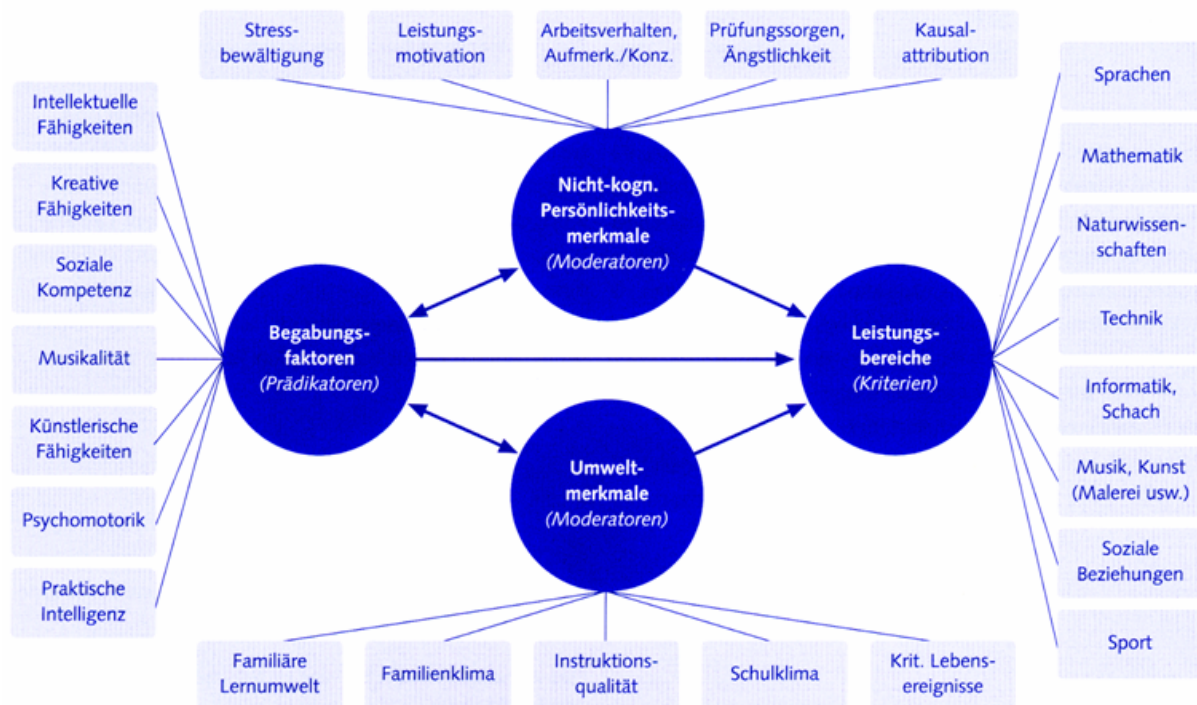


Abb. 2 Das Münchner (Hoch-) Begabungsmodell (Heller/Perleth 2007)

Was solche mehrdimensionalen Modelle in kritisches Licht rücken, ist die gängige Vorstellung, dass ein IQ-Testergebnis der Komplexität menschlicher Intelligenz tatsächlich gerecht werden könnte. So können niedrige Ergebnisse im IQ-Test durch verschiedene Faktoren wie Prüfungsangst, Müdigkeit, Konzentrationsschwäche etc. bedingt sein, wobei zusätzliche kulturelle Faktoren zwar durch besondere Tests berücksichtigt werden (z. B. im *Culture Fair Test/CFT*, wo von Sprache abstrahiert wird), dafür aber wieder andere Unschärfen im Testergebnis zulassen. Reliabilität ist allenfalls bei sehr hohen IQ-Werten gegeben.

## Bibliographie

Gardner, Howard (1983): *Frames of Mind. The Theory of Multiple Intelligences*. New York: Basic Books. Dt. *Abschied vom IQ. Die Rahmen-Theorie der vielfachen Intelligenzen*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1991.

<sup>6</sup> K. A. Heller/Ch. Perleth (2007).

<sup>7</sup> Hervorzuheben ist unter den Moderatoren das metakognitive Strategiewissen, das unter einen der Faktoren zu subsumieren wäre.

Heller, Kurt A./Perleth, Christoph (2007): „Talentförderung und Hochbegabtenberatung in Deutschland“, in: K. A. Heller/A. Ziegler (ed.): *Begabt sein in Deutschland*. Münster: LIT-Verlag.

Labonte, Ronald N. (1999): „Social Capital and Community Development: Practitioner Emptor“. *Australian and New Zealand Journal of Public Health*, (23/4), 430-433.

Mietzel, Gerd (2003): *Pädagogische Psychologie des Lernens und Lehrens*. Göttingen et al.: Hogrefe.

Mönks, Franz/Ypenburg, Irene H. (2005): *Unser Kind ist hochbegabt. Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Renzulli, Joseph S. (2004): „Eine Erweiterung des Begabungsbegriffs unter Einbeziehung co-kognitiver Merkmale“, in: Fischer, Christian/Mönks, Franz Joseph/Grindel, Esther (ed.): *Curriculum und Didaktik der Begabtenförderung*. Münster: LIT-Verlag.

Renzulli, Joseph S./Reis, Sally M. (2001): *Das Schulische Enrichment Modell SEM: Begabungsförderung ohne Elitebildung*. Deutsche Bearbeitung von Ulrike Stedtnitz. Aarau: Bildung Sauerländer.

Stern, Elsbeth (2003): „Wissen schlägt Intelligenz“. *DIE ZEIT*, 27. In: [www.zeit.de/2003/27/C-InterviewStern](http://www.zeit.de/2003/27/C-InterviewStern)

Sternberg, Robert J. (1997): *Erfolgsintelligenz - warum wir mehr brauchen als EQ und IQ*. München: Lichtenberg.

BETTINA KRETZ  
Leonardo da Vinci Gymnasium  
[bettinakretz@web.de](mailto:bettinakretz@web.de)

Anmerkung der Redaktion: Der 2. Teil des Artikels von Bettina Kretz folgt in Ausgabe 22 (Mai 2009).